

Herkommen von Literatur sind dem Thema „Gewalt und Medien“ gewidmet. Das Thema hat seit der Weimarer Zeit eine öffentliche Diskussion ausgelöst und da die abweichende Meinung als Zeichen von Eigenständigkeit und Kreativität gilt, ist Einigkeit über Grundpositionen schwierig zu erwarten. Die Rolle der Wissenschaft ist in dieser Diskussion die eines „nützlichen Idioten“, d.h. wissenschaftliche Befunde werden dann als Argument akzeptiert wenn sie für den Standpunkt von Interessensvertretern oder anderen Betroffenen einen Vorteil bringen (vgl. hierzu die Kontroverse über die von *Groebe* und *Gleich*, 1992, vorgelegte Inhaltsanalyse bezüglich der Gewaltspekte des Fernsehens)

Die angebliche Uneinigkeit unter den Wissenschaftlern macht es Interessengruppen zu dem leicht, selektiv und partiell einen Standpunkt zu artikulieren, der dem eigenen Geschäft am meisten nützt. In der Gewaltwirkungsdebatte ist dies durch die Medienschaffenden und Medienverantwortlichen am Beispiel des Kontrastierens der sog. Katharsis- mit der Stimulations- these beispielhaft vorge-macht worden. Wenn sich auch das an sich schon problematische Experiment von *Feshbach* (1961) zur Katharsiswirkung durch die stellvertretende Teilnahme an einem Gewalt-film nicht hat replizieren lassen (*Lukesch & Schauf* 1991), so bedeutet dies keineswegs, daß in der öffentlichen Diskussion die gebets-muhlanartige Wiederholung eines prinzipiell widerlegten Befundes unwirksam sei.

Gewaltbegriff

Nach der etymologischen Herleitung kann mit dem Wort *Gewalt* dreierlei gemeint sein (*Brockhaus* 1969, 1970; *Krey et al.*, 1986):

- (1) zum einen die Anwerdung von Zwang (z.B. in Form der „rohen“ Gewalt oder als unrechtmäßiges „gewalttätiges“ Vorgehen);
- (2) dann eine neutrale Bedeutung im Sinne von „Kraft“, „Stärke“, „Wucht“ (Redegehalt);
- schließlich (3) auch Gewalt im Sinne von „Macht“ oder Herrschaftsbefugnis (z.B. Vollmacht, elterliche Gewalt, Staatsgewalt)

Allen drei Bedeutungen scheint die Durchsetzung eines fremden Willens gegenüber dem Willen des Objektes der Gewalthandlung gemeinsam (*Eibl-Eibesfeld* 1990). Im ersten Fall wird diese Durchsetzung als illegitim, im dritten als legitim angesehen (ohne

daß im gegebenen Kontext die Legitimationsbasis für diese Durchsetzung diskutiert werden soll). Nach *Nerdhardt* (1986 S. 138f.) hat sich der Gewaltbegriff über die Jahrhunderte hinweg negativ aufgeladen. Während im Mittelalter Gewalt eine akzeptierte Möglichkeit der Durchsetzung eigener Ansprüche war, trifft im Zuge der Entstehung von Rechtsstaatlichkeit und des staatlichen Gewaltmonopols die Anwendung individueller aber auch zwischenstaatlicher Gewalt zunehmend auf Ablehnung. Diese Gewaltbegriffe unterscheiden sich z.T. von dem Alltagsbegriff der Gewalt. Von uns ist im Rahmen mehrerer Interviewstudien eruiert worden was Jugendliche unter *Gewalt im Film* verstehen (*Mayer* 1992, 73; *Wild* 1992, 107f.):

- Das dabei zum Ausdruck kommende alltagspsychologische Gewaltverständnis ist vorwiegend auf den Einsatz körperlicher Gewaltmittel bezogen (es kommt dabei dem frühen juristischen Gewaltbegriff sehr nahe vgl. *Dreher & Trondle* 1986, S. 1169). Typische Antworten sind: „Jemand wird blutig geschlagen oder ihm wird der Kopf abgehauen.“
- „Wenn jetzt auf grausame Art und Weise z.B. ein Mensch zerstückelt wird oder so.“

- Dabei wird bisweilen auf das *Extrem* der Handlung abgestellt, d.h. wenn die Handlungen nicht so brutal wären, würden sie nicht als Gewalt interpretiert („also eine richtige Bluttat“ wenn von dem Regisseur gezeigt wird, wie da einer schon langsam gemartert wird“, „also eine Schlägerei nicht, eine Messerstecherei auch nicht, das sind normale Auseinandersetzungen“).

- In Einzelfällen wird auch auf *psychische Gewaltmittel* abgestellt (z.B. „muß nicht körperlich sein, kann auch seelisch grausam sein, einsperren, jemanden quälen finde ich echt brutal“, „das kann auch schon Gewalt sein, wenn man einem nur die Pistole an den Kopf hält und so“).

- *Gewalt gegen Sachen* wird teilweise explizit aus dem Gewaltverständnis herausgenommen (z.B. „wenn's eigentlich immer um Menschen geht, nicht um die Zerstörung von Sachen“) Dabei wird offensichtlich vergessen

daß Sachen im Besitz von Menschen bzw. der Allgemeinheit stehen und eine Sachbeschädigung (Vandalismus) eben auch eine Verletzung der Rechte anderer Personen bedeutet.

- Bei einigen wenigen Befragten zeigt sich eine gewisse Sensibilität gegenüber Gewalt-handlungen, indem der Stellenwert der Tat für den Handlungsfortgang des Filmes gewertet wird („also Gewalt beginnt für mich dort, wo halt in einem Film die Handlung in den Hintergrund gedrängt wird und dann nur noch geschossen und gemordet und einfach nur noch geschlagen wird“).

Im Grunde wird nach dem Alltagsverständnis der Gewaltbegriff weitgehend mit dem Aggressionsbegriff gleichgesetzt, und zwar in dem Sinn daß jegliches intendierte schädigende Verhalten oder doch zumindest jedes auf Schädigung gerichtete Verhalten (*Selig et al.* 1988) so es einen gewissen Schwellenwert überschreitet, als Gewalt verstanden wird. Eine solche Begriffsverwendung hat für den gegebenen Kontext den Vorteil, daß darunter sowohl (1) alle durch das Strafgesetz pönalisierte Rechtsverstöße gegen Personen oder Sachen zu subsumieren sind, aber auch Verhaltensweisen die (2) als beeinträchtigend, belastend etc. erlebt werden, selbst wenn sie unterhalb der Schwelle der Strafandrohung durch ein Gesetz liegen.

2. Gewaltangebote in Medien

Es ist eine filmspezifische Eigenheit, daß Gewalttätigkeiten leicht in Bilder umgesetzt werden können und daß damit Spannung erzeugt werden kann. Bedingt durch die Nachfrage nach ökonomisch produzierbaren Sendungen für das Fernsehen haben deshalb auch Filme mit einem hohen Gewaltanteil große Verbreitung gefunden. In den USA führte dies schon früh zu Kla-

Sender	% an Gewalt	%-Aggression im Vorabendprogramm	Häufigkeit von Mord-szenen/Tag (tägl. ca.)
ARD	6,6	7,9	6
ZDF	7,2	5,5	7
ARD/ZDF (Vollst.)	2,1		2
SAT 1	7,3	3,9	9
RTL +	10,7	22,8	13
TELE 5	11,7	7,9	13
Pro 7	12,7	52,0	20

Tab. 1: Aggressive Handlungen im deutschen Fernsehen (*Groebe* & *Gleich* 1992, S. 14)

gen, das Fernsehen wurde zu viele Verbrechen darstellen (Logan 1950), wobei bis in die neueste Zeit in den USA im internationalen Vergleich nachweisbar die gewalthaltigsten Programme verbreitet werden (Huesmann & Eron 1986, S. 21).

Auch im deutschen Fernsehen sind die Gewaltanteile nicht unbedeutend. Wie eine Analyse der wichtigsten Programme im Jahre 1991 zeigte (Groebe & Gleich 1992; vgl. Tab. 1), kommen in der Hälfte aller Sendungen zumindest milde Formen von Gewalt vor (z. B. Bedrohungen, Schlägen, Schreien, heftige aggressive Gesten), aber auch schwerste Gewalttätigkeiten, z. B. in der Form von 500 pro Woche gezeigten Morden, sind hinreichend oft vertreten.

Über die verschiedenen audiovisuellen Distributionskanäle gelangen noch zahlreiche weitere Gewaltfilme an Kinder und Jugendliche. Video ist dabei das Distributionsmedium, das seit langem mit einer gewissen Sorge von pädagogischer Seite begleitet wird befindet sich doch in den mehr als 16.000 ausleihbaren Videofilmen ein beträchtlicher Bestand an jugendgefährdenden Produkten. Im BPS-Report vom Juni 1993 sind 2309 indizierte Videofilme aufgeführt, 90 sind aufgrund ihrer menschenverachtenden Gewaltdarstellungen und ca. 88 wegen sog. harter Pornographie beschlagnahmt. Das Angebot schafft sich seinen Markt, d. h. die Nutzung von Gewaltfilmen floriert weiterhin:

- Nach repräsentativen Daten von Weiß (1993) hat der Anteil an Schülern der 8./9. Klassen, die als Extremseher zu qualifizieren sind (das sind solche, die mehr als 50 Horror- und Gewaltfilme gesehen haben), zwischen 1989 und 1992 von 6,8 auf 10% zugenommen. Besonders an Haupt- und Realschulen war die Steigerung deutlich.

- Das Einstiegsalter in den Konsum von Gewaltfilmen hat sich zusehends in den Grundschulbereich verlagert. Fast jeder zweite Schüler hat seinen ersten Horror- bzw. Gewaltfilm vor dem 10. Lebensjahr gesehen. Spätere Exzessivseher haben auch früher mit dieser Art des Filmkonsums begonnen.

- Nach unseren Trenddaten (Lukesch et al. 1989b, S. 73, 1989a, S. 132) sind es ca. ein Drittel aller unter 18-jährigen, die indizierte Videos spontan bei freier Nennung unter ihren Lieblingsvideos aufzählen. Betrachtet man ausgewählte Stichproben, so erhöht sich dieser Anteil noch wesentlich, z. B. bei männlichen Berufsschülern auf 57% (Scheungraber 1989, S. 263) oder bei Kindern/Jugendlichen, die in Heimen aufwachsen, auf 62% (Froschhammer 1992).

- In den neuen Bundesländern ist der Stand in den alten bereits erreicht bzw. überboten (ca. 45% Nutzer indizierter Videos, 10% Nutzer beschlagnahmter Videos, Lukesch 1992).

Durch die Jugendschutzgesetzgebung konnte also nicht gewährleistet werden, daß nicht auch Kinder und Jugendliche Zugang zu diesen Filmen erhalten. Dies hängt z. T. mit der Verleihpraxis mancher Videotheken zusammen, mit der Unsensibilität etlicher Eltern, mit der den Fernsehanstalten durch die Rundfunkstaatsverträge zugestandenen Möglichkeit, indizierte Filme nach 23 Uhr auszustrahlen (1992 waren dies ca. 150 indizierte Filme), aber vor allem damit, daß Video ein Medienereignis ist, das häufig in der Peer-Gruppe stattfindet und sich daher weitgehend der Kontrolle durch Erwachsene entzieht.

Die Suche nach einem Zugang zu sog. jugendgefährdenden Videos hängt von seiten des jugendlichen Sehers auch davon ab, ob er sich selbst durch solche Produkte als gefährdet erlebt. Obwohl die Argumente, die für einen Jugendschutz sprechen, von einer Mehrheit der 1988 von uns Befragten befürwortet werden, ist dies nur ein scheinbar positives Ergebnis. Betrachtet man nämlich die Unterschiede nach Sengewohnheiten und Gefährdungsrisiken genauer, so ist in Gruppen mit problematischem Videokonsum eine wesentlich geringere Befürwortung von Jugendschutzargumenten zu finden als bei Befragten mit geringerem oder harmlosen Videokonsum (Lukesch et al. 1989b, S. 98). Von diesen Gegebenheiten her, ist auf der Konsumentenseite nur eine geringe Schwelle anzusetzen, ab der gezielt der Zugang zu gewalthaltigen Videos gesucht wird.

3. Effekte medialer Gewaltdarbietungen

Einleitend zu dieser Frage sei auf ein weit verbreitetes Mißverständnis verwiesen. Man findet in der Literatur oft die Behauptung, es sei sinnvoller, den Motivationen des Videokonsums nachzugehen als seinen Wirkungen. Bisweilen wird auch davon gesprochen, daß die im Rahmen des Nutzen-Ansatzes wichtigen motivationalen Klärungen Voraussetzung für Wirkanalysen seien (Orwaldi 1984, S. 33). Selbst wenn nachgewiesen werden kann, daß diese Videos zur Aufrechterhaltung eines optimalen Erregungszustandes („sensation-seeking“-Bedürfnis) eingesetzt werden, so heißt dies nicht, daß damit nicht auch massive Wirkungen, z. B. im Sinne von Habituation

oder Gewaltstimulation, verbunden sein können.

Nach den vorhandenen Befunden sind zwei Wirkdimensionen zu unterscheiden: einmal die Steigerung der Gewaltbereitschaft (z. B. Lust, etwas kaputtzuschlagen bzw. der Abbau von Hemmungen, gegen andere mit Gewalt vorzugehen) und zum anderen die Auslösung von Ängsten (z. B. belastende Träume, psychosomatische Reaktionen).

Stimulierende Wirkungen von Mediengewalt

Auf dem Hintergrund der sozial-kognitiven Lerntheorie ist die Vielzahl an Befunden zu diesem Thema kohärent zu interpretieren (Hearold 1986). Medial dargebotene Gewalt führt in der Regel zu keinem kathartischen Effekt (Charlton et al. 1975). Die Hypothese der stellvertretenden Aggressionstheorie kann selbst unter spezifischen Vorbedingungen (z. B. vorhergehende Verärgerung und keine Möglichkeit, sich an dem Frustrator zu rächen) nicht demonstriert werden (Lukesch & Schauf 1990). Gewaltdarbietungen lösen bei Kindern – selbst in milden Dosen – in experimentellen Versuchsanordnungen Nachahmungseffekte aus (Charlton et al. 1974, S. 173; Brosius 1987). Die kumulierte langfristige Gewaltdarbietung führt zu einer Steigerung der Aggressionsbereitschaft (Lukesch 1989) zu einer Persönlichkeitsveränderung in diese Richtung (Weiß 1990). Dabei haben sich bestimmte Gewaltformen als besonders stimulierend erwiesen (Belson 1978), z. B.:

die gerechtfertigte Gewalt, der sympathische Aggressor; die Darstellung der Opfer als schwach und hilflos; die Behauptung von Gewalttätigkeiten; der Einbau von Gewalt in Handlungen, die für den Fortgang der Handlung im Grunde nicht notwendig ist; die realistische Darstellung von Gewalt; die Darstellung des Leidens des Opfers; das Fehlen positiver gewaltloser Gegenmodelle; die Herstellung von großer Ähnlichkeit zwischen der Situation des aggressiven Modells und dem Zuschauer und ebenso die Ähnlichkeit des filmisch dargestellten Gewaltmodells mit einem real existierenden Menschen.

Bei den Intensivsehern medialer Gewalt läßt sich zudem ein niedriges Niveau des moralischen Urteils feststellen (Lukesch et al. 1989a, S. 368). Wertorientierungen mit dieser Freizeitbeschäftigung nicht im Einklang stehen und in der Lage sind, gegen die Botschaften von Gewaltfilmen zu immunisieren.

Niveaus des moralischen Urteils erreicht wird. Nebenfall kriminogene Wirkungen von Gewaltfilmen sind ebenfalls nachgewiesen (Lukesch 1988). In Einzelfällen kann von einer direkten Umsetzung beobachteter delinquenter Taten in eigenem Verhalten ausgegangen werden (Glogauer 1991). Erklärungsansätze hierfür bieten sich durch die Identifikation mit normverletzenden filmischen Modellen, den von diesen in Filmen angebotenen Neutralisierungstechniken, den mit den Filmen bewirkten Abbau von Delinquenzrisiken, der Darstellung geringer Bedeutsamkeit sanktionierender Maßnahmen und der Akzeptanz illegitimer Mittel (Scheungraber 1993).

Sowohl in Fällen der Aggressionsstimulation wie auch der Delinquenzanregung ist zusätzlich von einer Selbstselektion des Publikums auszugehen. Hinzu kommt die andersgeartete Verarbeitung der Filme durch Personen mit bereits erhöhter Aggressionsbereitschaft oder größerer Delinquenzneigung (z. B. vermehrte Identifikation mit den Tätern, nicht mit dem Opfer, stärkere Beachtung und Sensitivität für Details krimineller Akte, Leugnung der Macht von Instanzen der sozialen Kontrolle, Glaube an eine „magic immunity“ der Täter).

Gewaltfilme besitzen auch eine Attraktivität zu den in jugendlichen Subkulturen vorfindbaren Leitbildern, Wertungen oder Zielsetzungen. Von Lukesch und Haberer (1989, S. 138) wurde u. a. eine enge Korrelation zwischen der Konsumhäufigkeit speziell indizierter Videos und der Befürwortung nationalstischer Orientierungen gefunden. Genauso gibt es Jugendkulturen, die aufgrund ihrer Wertsetzungen einen bedeutsam verminderten Video- und besonders Videogewaltkonsum aufweisen (dies ist z. B. für Anhänger der Ökobewegung oder von Initiativgruppen nachgewiesen). Nach Weiß (1993) gehören von Jugendlichen, die sich den Skinheads zuordnen, 71% zu den Viel- oder Exzessivsehern von Horror- und Gewaltfilmen. Angesichts dieser Resultate ist davon auszugehen, daß die in Gewaltfilmen transportierten Ideen dazu passende vorfindbare Ideologien verstärken und ausbilden. Erziehensich gewendet bedeutet dies aber auch, daß bestimmte Wertorientierungen mit dieser Freizeitbeschäftigung nicht im Einklang stehen und in der Lage sind, gegen die Botschaften von Gewaltfilmen zu immunisieren.

Gefühle	Jungen	Mädchen	Videoten
manchmal habe ich Angst	17,9	34,4	10,0
läßt mich kalt	40,2	13,6	30,0
ich werde ganz aufgeregt	23,0	15,2	20,0
mir wird schlecht	6,9	12,8	3,3
ich werde aggressiv	8,2	6,4	16,7
ich reagiere emotional	3,8	17,6	3,3

Tab. 2: Gefühle bei Horrorfilmen (Angaben in %, aufgeteilt nach Geschlecht; Rieseberg & Martin-Newe 1988, S. 51).

Psychische Nebenwirkungen – Angst, Depressivität

Eine andere Wirkungsdimension gewalthaltiger Videos (besonders aber nicht nur aus dem Horror- und Gruselbereich) bezieht sich auf die Entstehung von Ängsten und verwandten Symptomatiken (vgl. Tab. 2).

Solche Effekte sind oft aufgewiesen worden (Luca-Krüger 1988; Gerbner et al. 1980). Besonders die in den Horrorvideos gezeigten Bilder können sich aus der Erinnerung immer wieder aufräumen und eine bedrückende Wirkung entfalten, dies bestätigen drei Viertel aller von Brosius und Hartmann (1988, S. 107) befragten Schüler, das Faktum selbst wird auch von Meichers und Seifert (1984) beschrieben.

In zwei aktuellen Untersuchungen, in denen u. a. mit der Methode des katalytischen Bild-Erlebens Gefühlsveränderungen vor und nach einem Gewalt- bzw. Horrorfilm objektiviert wurden (Gruber 1993; Metzger-Brewka 1993), konnten als unmittelbare Effekte eine Verschlechterung der emotionalen Befindlichkeit und eine Angstzunahme festgestellt werden. Gewöhnungseffekte ließen sich ebenfalls nachweisen (z. B. aufgrund der geringeren Angstzunahme bei Wiederholung).

Diese Wirkungspotenz in Richtung einer emotionalen Beeinträchtigung bzw. einer psychischen Traumatisierung entfaltet sich dann, wenn in der Lerngeschichte des Individuums keine optimalen Habitationsbedingungen für gewalthaltige Filme vorhanden waren. Wird ein Kind hingegen schon im Vorschulalter durch die milderen Dosen des Fernsehens an Mediengewalt gewöhnt, so kann es später den Weg zu den harten Videos leicht gehen.

5. Prävention und Intervention

Im Grunde ist eine Vielzahl von Maßnahmen denkbar, mit denen auf den

Medienkonsum von Kindern und Jugendlichen eingegangen werden kann (vgl. Abb. 1). Hierbei sollte keiner der angesprochenen Bereiche aus der Verantwortung entlassen werden; zu bedenken ist auch, daß gegenseitige Schuldzuschreibungen mögliche Problemlösungen verhindern.



Abb. 1: Einflußmöglichkeiten auf den Medienkonsum von Kindern und Jugendlichen.

Verantwortung der Medien

Die Richtschnur des Handelns für Fernsehverantwortliche kann nicht sein, offensichtliche Gesetzesverstöße zu vermeiden. Obwohl es im Medienbereich noch keine Produktkatalog gibt, können Selbstverpflichtungsstandards entwickelt werden, aufgrund derer nicht alles, was zu produzieren möglich ist, auch tatsächlich produziert wird. Da die Massenmedien positiv zu bewertenden Sozialverhalten fördern können (Hearold 1986), sollte diese Chance auch genutzt werden.

Zur Zeit ist es so, daß das Erwachsenenprogramm das meistgenutzte Kinder- und Jugendprogramm ist. Kinder und Jugendliche haben jedoch Anspruch auf ein Programm, in dem altersgemäße Identifikationsangebote gemacht werden oder in denen die Fragen dieses Alters behandelt werden. Dies hätte zur Folge, daß man nicht einfach die Billigangebote aus den USA übernehmen kann.

Sendungen für Kinder/Jugendliche könnten in Programmzeitschriften eigens herausgestellt werden. Inhalte beschrieben, Probleme und Lösungen angegeben werden, die in den Filmen angesprochen sind.

Eine systematische Programmbewertung ist zu etablieren, wobei von unabhängiger Seite und nach sozialwissenschaftlichen Kriterien eine inhaltsanalytische Herausarbeitung wichtiger in den Programmen zur Darstellung kommender Aspekte offengelegt werden. Maßnahmen des präventiven Jugendschutzes sollten auch Videothekare, Produzenten und Verleiher einschließen, z.B. durch Vermittlung gesetzlicher Regelungen, Verpflichtung zur aktuellen Überprüfung eigener Bestände (neue Indizierungen/Beschlagnahmen, „Marktberreinigung“).

Sowohl als Mitglied in Entscheidungs- und Aufsichtsgremien wie auch als einzelner können Erzieher Anregungen artikulieren und an die Medien herantragen (z.B. schlug ein Lehrer vor, im Fernsehen sollte wie bei der Zigarettenpackung der Hinweis „Fernsehen schadet Ihrer Gesundheit“ eingeblendet werden oder auch: „Haben Sie heute schon etwas mit Ihrem Kind unternommen?“).

Verantwortung des Gesetzgebers

Es ist davon auszugehen, daß bei jeder neuen technologischen Entwicklung auch Mißbrauch getrieben wird (vgl. BTX, Computer). Es scheint für Produzenten immer wieder verlockend, die Grenzen des von einer Gesellschaft noch Akzeptierten auszusetzen bzw. diese Grenzen auszuweiten. Dies betrifft nicht nur die Darstellung körperlicher Gewalt, sondern auch die Diskriminierung von Frauen, Kriegshetze, NS-Verherrlichung, Verherrlichung des Drogengebrauchs oder den filmischen Einsatz von Kindern im sexuellen Bereich.

Der Gesetzgeber ist aufgefordert, klare Standards zu schaffen, wobei bei jeder technischen Neuerung zu überprüfen ist, ob sich nicht neue gesetzgebende Notwendigkeiten ergeben. Das Problem besitzt dabei eine europäische Dimension (Satellitenprogramme), d.h. erfordert internationale Kooperation.

Infrastrukturelle Maßnahmen

Medienkonsum ist auch dadurch bedingt, daß andere Freizeitmöglichkeiten

nicht zur Verfügung stehen (Wohn-, Verkehrssituation). Bekannt ist, daß der Anreizreichtum der ökologischen Umgebung eine reduzierende Wirkung gegen übermäßiges Fernsehen ausübt (Schneewind et al. 1988). Unter diesem Gesichtspunkt haben Stadtplanung und -entwicklung auch einen Einfluß auf Mediennutzungen. Dies zieht sich hin bis zur Gestaltung von Wohnungsgrundrissen (z.B. ist es durch die offene Gestaltung von Wohn- und Essbereich möglich geworden, daß man neben dem Fernsehen essen kann).

In unserer Videostudie (Lukesch et al. 1989b) sind von Jugendlichen eine Vielzahl von unerfüllten Freizeitwünschen genannt worden, die im Prinzip erfüllbar sind. Es wäre Aufgabe auf kommunaler Ebene, entsprechende Möglichkeiten zur Verfügung zu stellen (z.B. Bibliotheken und besonders Schulbibliotheken).

Schulische Maßnahmen

Nach Meyer (1992) lösen Horror- und Gewaltfilme bei Lehrern erheblich Angst und Abscheu aus. Man will das Problem nicht zur Kenntnis nehmen, da eine Auseinandersetzung persönlich unangenehm ist. Durch medienpädagogische Maßnahmen muß man also Lehrer sensibilisieren, ihnen Eigenes erleben und ein Einfühlen in die Rezeptionssituation der Schüler ermöglichen. Davon abgesehen unterscheidet Hell (1988, S. 8 und 117) im schulischen Bereich vier medienpädagogische Handlungsrichtungen, und zwar

- Medienanalyse (Gestaltungs-, Wirkungs- und Aussagekriterien von Medien),
- Medienproduktion (Verlugarbarmachen obiger Kriterien),
- Medienreflexion (Reflexion der Medienrezeption und des Medienkonsums unter Berücksichtigung alternativer Freizeitbetätigungen),
- Elternarbeit.

Für alle diese Bereiche liegen zahlreiche Praxisanleitungen vor (Tulodziecki 1992). Gerade für den Gewaltbereich sind Methoden der Empathiestimulation, d.h. des Sich-Hineinversetzens in die Situation von Opfern, Tatern, Rezipienten, Produzenten hilfreich. Eine pädagogische Forderung könnte – darauf aufbauend – sein, eine Stärkung des Selbstwertgefühls und eine authentische Ich-Identität bei den Rezipienten zu erreichen (Weiß 1990, S. 90). Gerade bei Viel- und Exzessivsehern von Horror- und Gewaltfilmen

werden diesbezügliche Defizite durch Identifikationsprozesse mit den Gewalttätigen ausgeglichen. Die Rezipienten erleben dabei lustvolle Gefühle, Gefühle der Stärke und Sicherheit. Filme versetzen in einen Erregungsstand, die Opferperspektive wird dagegen übersehen.

Außerschulische Maßnahmen

In Jugendgruppen etc. kann ebenfalls

- rezeptive Medienarbeit betrieben werden (z.B. Konsumgewohnheiten eruieren, Film erstellen lassen und diskutieren, Film auswählen und besprechen, Planung eines thematischen Filmreihes);
- Einzelmaßnahmen – Projekte durchgeführt werden (z.B. Einrichtung von Kinderkinos mit entsprechendem Filmangebot und Verarbeitungsangebot, Kinderfilmwettbewerbe, ...);
- aktive Medienarbeit angeboten werden (z.B. im Rahmen von Jugendclubs, etc. Möglichkeiten zum Drehen von Videos, anbieten von Hörfunkstudios etc.); Voraussetzung sind Kompetenzen und Interesse der Mitarbeiter.

Elternarbeit

An Formen der Elternarbeit wird unterschieden (Nagel 1988):

- Elternbrief (Infoblatt erarbeiten, eventuelle Beilage zu einem Einladungsschreiben der Eltern),
- themenbezogener Elternabend (Einzelgespräch vorziehen, Fachleute einladen, Bausteine zur Medienerziehung verwenden),
- themenverschiedener Elternabend (im Rahmen einer allgemeinen Elterninformation kann auch auf das Thema Medienerziehung eingegangen werden),
- Elternbildung (Kurse, Seminare extern anbieten),
- Einzelgespräche (in Konfliktfällen, z.B. ein Schüler jugendgefährdende Videos an Klassenkameraden austeiht, Ursachenermittlung bei Problemverhalten).

Inhalte und Vorgehensweisen bei Elternarbeit könnten sein:

- persönliche Betroffenheit herstellen (z.B. von Erfahrungen über Medienkonsum der Kinder erzählen, Ergebnisse einer Klassenumfrage in der Klasse bekannt geben, Video vorführen),
- aktuelle Probleme, Erfahrungen und Interessen der Eltern erheben, dann auch die Themeninhalte besprechen,
- Für und Wider einzelner Medien (Familie diskutieren (Erfahrungen der Teilnehmer, eigene Handlungsmöglichkeiten herausstellen – keine Problemverlagerungen)),
- Erarbeiten von Alternativen für das Zeitverhalten (Lebenswelt der Schüler betrachten, mit den Kindern spielen, Hobbyprojekte, Ausflüge, Wanderungen, Skifahren, Seemannsbesuch etc. anbieten, d.h. aktiv Interesse am Kind äußern, Sportarten

auswählen, bei denen die Kinder richtig gefordert sind),

- Information über Medienkonsumgewohnheiten von Kindern und Jugendlichen, über Wirkungen von Gewaltfilmen, Stereotypisierungen und Effekte des elterlichen Vorbilds annehmen,
- Eltern hinweisen, das Gespräch mit ihren Kindern zu suchen (nicht nach Rambo-Manier Durchsuchungsaktionen im Kinderzimmer starten, gemeinsam Filme anschauen, über Filme reden, gezielt Fernsehen, d.h. das Programm gemeinsam auswählen),
- Mediengedrehte beschränken (keinen Fernseher/Videoparapparat als Weihnachtsgeschenk für das Kinderzimmer anschaffen),
- Medien nicht als Einschlafhilfe benutzen, (besser Vorlesen, am Abend erzählen; Kinder/Jugendliche im Bett lesen lassen),
- Medien nicht als Belohnung verwenden, sondern Belohnungen für eine Reduktion bzw. gezielte Mediennutzung einsetzen,
- gegen die Verführung der Medien bei sich selbst ankämpfen.

Literatur

- Belson, W.A. (1978): Television and the adolescent boy. Wiesbaden: England: Saxon House.
- Brockhaus (Hrsg.): (1969/1970): Brockhaus Enzyklopädie (Band 7/11). Wiesbaden: Brockhaus.
- Brosius, H.-B. (1987): Auswirkungen der Rezeption von Horror-Videos auf die Legitimation von aggressiven Handlungen. Rundfunk und Fernsehen 35, 71-91.
- Brosius, H.-B. & Hartmann, Th. (1988): Erfahrungen mit Horror-Videos bei Schülern unterschiedlicher Schulpflichten. Eine Umfrage unter 12-15jährigen Schülern. Communications 14, 91-112.
- Chilton, M., Haug, R.-M., Carsten, U. & Heilmann, B.-J. (1975): Die Auswirkungen von Szenen zum sozialen Lernen aus der Fernsehserie „Sesamstraße“ auf Vorstellungsinhalte und Spielverhalten von Kindern. Zeitschrift für Sozialpsychologie 8, 348-359.
- Dreier, E. & Tröndle, H. (1986): Strafgesetzbuch und Nebengesetze (43. Auflage). München: Beck.
- Eichelsfeld, I. (1990): Gewaltbereitschaft aus psychologischer Sicht. In K. Rolinski & I. Eibl-Eibesfeld (Hrsg.), Gewalt in unserer Gesellschaft: Grundlagen für das Bayerische Staatsministerium des Inneren (S. 59-86). Berlin: D. Duncker & Humblot.
- Eysenck, S. (1961): The stimulating versus calming effects of a vicarious aggressive activity. Journal of Abnormal and Social Psychology 63, 181-185.
- Friedrichs, H. (1992): Die Untersuchung von Kindern und Jugendlichen zwischen audiovisuellen Medien und Delinquenz unter besonderer Berücksichtigung ausgewählter kriminologischer Variablen bei jugendlichen Heiminsassen. Unveröff. Diplomarbeit: Universität Regensburg.
- Gabner, G., Gross, L., Morgan, A. & Signorette, N. (1990a): Die „ängstlernde Welt“ des Fernsehens. Fernsehen und Bildung, 14, 16-42.
- Gogauer, W. (1991): Kriminalisierung von Kindern und Jugendlichen durch Medien. Wirkungen bei Gewalttätigen, sexueller pornographischer und satirischer Darstellungen. Baden-Baden: Nomos.
- Groebel, J. & Gleich, U. (1992): Analyse der Gewaltprofile von ARD, ZDF, RTL, SAT 1, TELE 5, PRO 7. Düsseldorf: Landesanstalt für Rundfunk Nordrhein-Westfalen.
- Groebel, J. (1992): Die Abbildung emotionalisierender Effekte eines Gewaltfilms auf die Methode des Katalymen Bilderlebens. Unveröffentlichte Diplomarbeit: Universität Regensburg.
- Harold, S. (1986): A synthesis of 1043 effects of television on social behavior. Public Communication and Behavior, 1, 65-133.
- Hell, P.-W. (Projektleitung und Redaktion) (1988): Gefährdung durch Video. Pädagogische Handlungsmöglichkeiten. Modellversuche. München: Manz.
- Hindrichs, L.R. & Eron, L.D. (eds.) (1986): Television and the aggressive child: A cross-national comparison. Hillsdale: Erlbaum.
- Krey, V. (unter Mitarbeit von Arenz, N. & Freuden-

- berg, K.J. (1989): Zum Gewaltbegriff im Strafrecht 1 Teil: Probleme der Notwehr mit Gewalt. In: Bundeskriminalamt Wiesbaden (Hrsg.): Was ist Gewalt? Band 1: Strafrechtliche und sozialwissenschaftliche Darlegungen (S. 11-106). Wiesbaden: o.V.
- Siegen, C.S. (1950): What our children see. In: O.J. Olsen (ed.), Education on the air. Twentieth Yearbook of the Institute for Education by Radio and Television. Columbia.
- „Ja-Kruger“ R. (1988): Das Gute soll gewinnen. Gewaltvideos im Erlebensbereich weiblicher und männlicher Jugendlicher. Publistik 33, 481-492.
- Lukesch, H. (1988): Mass media use, deviant behavior and delinquency. Communications 14, 153-164.
- Lukesch, H. (1989): Video violence and aggression. German Journal of Psychology 13, 293-300.
- Lukesch, H. (1992): Aktuelle Videokonsumgewohnheiten bei Kindern und Jugendlichen in den fünf neuen Bundesländern. BPS-Info der Bundesprüfstelle für jugendgefährdende Schriften 1, 3-5.
- Lukesch, H. & Haberer, S. (1989): Die Nutzung indizierter und konfiszierter Videofilme durch Jugendliche nach Änderung der Jugendschutzbestimmungen. Psychologie in Erziehung und Unterricht 36, 134-139.
- Lukesch, H. & Schaaf, M. (1990): Kognitive Hilfen, stellvertretende Aggressionskatharsis bewirken? Psychologie in Erziehung und Unterricht 37, 38-46.
- Lukesch, H., Kischel, K.H., Ammer, A., Binzer, S., Harte, M., Kern, R., Messbach, R., Müller, L., Schubert, B. & Schüller, H. (1989a): Jugendliche und Video. Regensburg: S. Roderer.
- Lukesch, H., Kagi, H., Karger, G. & Taschner, P. (1989b): Video im Alltag der Jugend (2. Auflage 1990). Regensburg: S. Roderer.
- Mayer, M.R. (1992): Deviant im Kontext von Medienkonsum und Persönlichkeitskriterien. Unveröff. Diplomarbeit: Universität Regensburg.
- Meichner, G.B. & Seifert, W. (1984): „Das Bild ist jetzt noch nicht weg“. Psychologische Untersuchungen und Überlegungen zum Video Horror. medium 14, Nr. 6 (Juni) 21-31.
- Mietzger-Brewka, J. (1992): Die Abbildung emotionalisierender Effekte eines Horrorfilms mit der Methode des Katalymen Bilderlebens. Unveröff. Diplomarbeit: Universität Regensburg.
- Meyer, E.W. (1992): „Es ist unfähig, wie wir es nicht glauben“. Lehrer-Formbildung zu einem Thema. Pädagogik 44, 26-29.
- Nagel, E. (1988): Notwendigkeit und Aufgaben der Arbeit mit den Eltern. In: Hell, P.-W. (Projektleitung und Redaktion), Gefährdung durch Video. Pädagogische Handlungsmöglichkeiten. Modellversuche. (S. 243-249). München: Manz.
- Reinhardt, F. (1986): Gewalt. Soziale Bedeutung und sozialwissenschaftliche Bestimmungen des Begriffs in Bundeskriminalamt (Hrsg.). Was ist Gewalt? Auseinandersetzungen mit einem Begriff (S. 109-147). Wiesbaden: Eigenverlag.
- Unwold, D. (1984): „Ich sehe sie mit mir, aber ich will mit mir schlecht sein.“ Zum Gebrauch von Videofilmen durch Kinder und Jugendliche. medium 14, Nr. 6 (Juni) 31-34.
- Hieseberg, A. & Martin-Newe, U. (1988): Macht. Monster. Medienteilzeit. Pflanzweiler. Centaurus.
- Scheuingat, M. (1989): Videokonsum von Jugendlichen und jungen Erwachsenen. Neue empirische Befunde zur Verbreitung und Nutzung des Mediums Video. Empirische Pädagogik 3, 257-269.
- Scheuingat, M. (1993): Filmkonsum und Delinquenz. Ergebnisse einer Interviewstudie mit straffälligen und nicht straffälligen Jugendlichen und jungen Erwachsenen. Regensburg: Roderer.
- Schneewind, K.A., Beckmann, M. & Engler, A. (1993): Eltern und Kinder. Stuttgart: Kohlhammer.
- Seig, H., Meas, U. & Berg, D. (1988): Psychologie der menschlichen Aggressivität. Göttingen: Hogrefe.
- Tulodziecki, G. (1992): Medienrezeption in Schule und Unterricht (2. Auflage). Bad Heilbrunn: Klinkhardt.
- Wied, R.H. (1990): Horror-Videos. Video-Konsum bei Jugendlichen: Gefühlsreaktionen. Unveröffentlichte Identifikation Tater/Opfer. In: H. Lukesch (Hrsg.), Wenn Gewalt zur Unterhaltung wird. Beiträge zur Nutzung und Wirkung von Gewaltdarstellungen in audiovisuellen Medien (S. 47-91). Regensburg: Roderer.
- Wied, R.H. (1992): Gewaltmedienkonsum. Video-Gewalt. Stuttgart: Eigenverlag.
- Wied, P. (1992): Audiovisuelle Medienkonsum und Delinquenz bei Jugendlichen unter spezieller Berücksichtigung des Freizeitverhaltens. Unveröff. Diplomarbeit: Universität Regensburg.



Peter Brandt/Rainer Vögelschöten

AV-Medien in Schule und Jugendarbeit

Beiträge zur Erziehung durch Medien
96 Seiten, DIN A4, Best.-Nr. 2345

DM 20,80

Orientierung und Praxisstufen für den Medieneinsatz in Unterricht und außerschulischer Jugendarbeit! Vielfältige Unterrichtsvorschläge mit Kopiervorlagen und Hinweisen auf geeignete Medien für die Erarbeitung und Diskussion aktueller Themen wie Umwelterziehung, Jugendliche und Computer, Drogenprävention, Kreative Medienarbeit.



Verlag Ludwig Auer
Donauwörth Leipzig Dortmund

Fortsetzung von Seite 163
(Anton Nuding)

- Kripp, A. (1979): Prognose und Entscheidung. Weinheim und Basel: Beltz.
- Ministerium für Kultus und Sport Baden-Württemberg (1983): Verordnung des Ministeriums für Kultus und Sport über das Aufnahmeverfahren für die Realschulen und die Gymnasien der Normalform (Aufnahmeverordnung). Kultus und Unterricht 475-477.
- Ministerium für Kultus und Sport Baden-Württemberg (1983): Aufnahmeverfahren für die auf der Grundschule aufbauenden Schulen. Orientierungstufe Kultus und Unterricht, 477-480.
- Nuding, A. (1993): Prognostische Validität von Lebensstilempfehlungen bei verteilten Bewährungsproben. Vortrag auf der AEPF Frühjahrstagung in Sankt Michael/Leipzig.
- Schwarzer, R. & Jerusalem, M. (1981): Selbstwertgefühl in schulischen Bezugsgroßen. In: W. M. Kricheldorf (Hrsg.), Bericht über den 32. Kongress der Deutschen Gesellschaft für Psychologie in Zürich, 1980 (S. 643-645). Göttingen: Hogrefe.
- Schwarzer, R. & Stenhausen, K. (Hrsg.) (1975): Adaptive Unterricht. Wechselwirkung von Schulleistungen und Unterrichtsmethoden. München: Kösel.